

Das Fernsehen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634335>

Nutzungsbedingungen

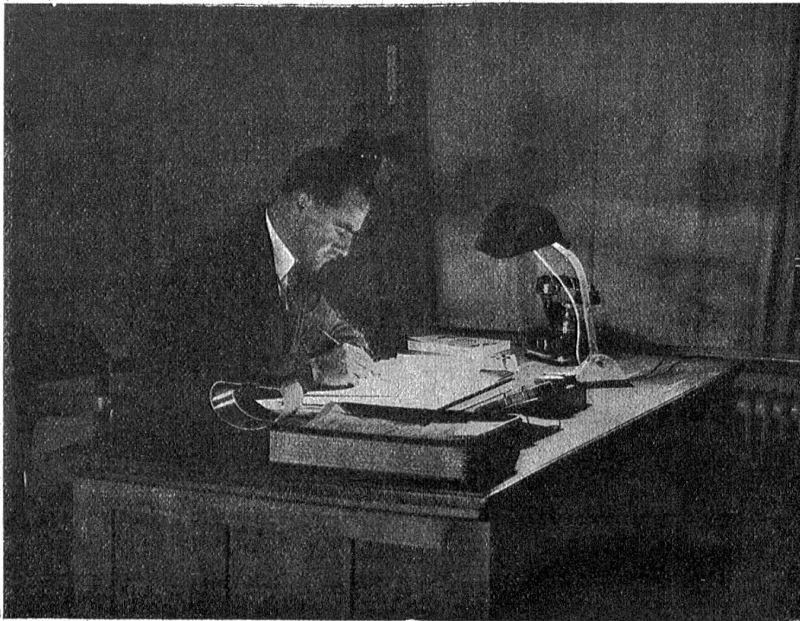
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Schreibtischbeleuchtung, wie sie sein soll.

Der Telegraphenwächter. *)

Von Robert Scheurer.

Ein Bahnbloßhaus im „Wilden Westen“.
 Drin Wächter Parter, Weib und Kind.
 Der Ofen glüht. Mit Heulen und Pfeifen
 Raßt durch die Nacht der Nordlandswind.
 Im Raum ist's traut. Ein Weihnachtsbäumchen
 Brängt drin, lichtstrahlend, schön geschmückt,
 Umjauchzt, umhüpft vom muntern Kleinen.
 Das Elternpaar sitzt stillbeglückt.
 Ein Fernspruch schrillt: „Strom unterbrochen!
 Der Schaden liegt wohl nicht zu weit!
 Rasch Ort ermitteln! Reparieren!“...
 Bald steht der Wächter marschbereit.
 Mit Draht, Steigeisen, Werkzeugtasche,
 Gelad'nem Browning, Stock und Ski
 Eilt er hinaus. Ums Haupt ihm orgelt
 Des Sturmes graue Symphonie.
 „O Fred, Gott schütz' dich vor den Wölfen!“
 Angstvoll des Weibes Ruf noch gellt.
 Dann schwindt der Blendlaterne Schimmer,
 Der ihres Liebsten Gleitbahn hellt.
 Der Tapf're eilt in raschen Zügen
 Den Stangen nach. Aufmerksam fliegt
 Sein Blick nach oben, zu erspähen,
 Ob sich ein Draht zerrissen biegt.
 Da sieh, nach einer halben Stunde
 Zeigt sich der Schaden! Jetzt im Nu
 Steighaken angeschnallt und Gürtel
 Und angestreift die Schukhandschuh!
 Und nun hinauf! Rasch hat der Rund'ge
 Den Riß verbunden. Da durchhallt
 Ein schaurig langgezog'nes Heulen
 Den wintersturmdurchtosten Wald:
 Bergwölfe! Wohl ein Duzend Schatten
 Umkreisen geifernd seinen Maß.
 Zwei, dreimal knallt er in die Meute,
 Die drunten wie besessen rast.
 Unmöglich ist ein richtig Zielen.

*) Nach einem amerikanischen Zeitungsbericht.

Kein einz'ger Schuß sein Opfer fand.
 Und jetzt — o Schreck! — entfällt die Waffe
 Gar seiner kältestarren Hand:
 „Hilf Gott! Mein armes Weib! Mein Junge!“
 Da kommt dem angstgequälten Geist
 Mit Blitzesschnelle ein Gedanke,
 Der ihm vielleicht noch Rettung weist:
 Zehn Schritte kaum von ihm getrennet
 Ein Starkstromstrang zieht nebenhin
 Dem Telegraph. Deß' Summen weckte
 Den Hilfsplan in des Armen Sinn.
 Von seinem Imbiß klaubt er fiebernd
 Ein Brot heraus und wirft das Stüd
 Weit übers hohe Bahngeleise.
 Das Rudel stiebt im Augenblick.
 Nun schnell hinab und durchgewatet
 Zum Starkstrommast durch Schnee und Eis!
 Da hört er die Bestien von neuem.
 Der Angstschweiß rinnt ihm kalt und heiß.
 Doch, Gott sei Dank, schon klimmt der Wad're
 Am Mast! Vom Rod ein Fegen bloß
 Aufspringend ihm der Meuteführer
 Herunterreißt. Geheul bricht los.
 Nun abgerollt des Drahtes Bündel!

Dran eingeklemmt das Bratenstüd,
 Das ihm der Gattin Zitterhände
 Mitgaben heut' mit Kummerblick!
 Und umgekrümmt das ob're Ende
 Des Drahts! Am Starkstrom hängt er's ein.
 Die dicken Gummistulpen schützen
 Den Braven vor des Schlages Pein.
 Er läßt den Draht hinunterfallen.
 Im Knäuel stürzen die Bestien
 Sich auf das Fleisch. Ein blühend Knallen:
 Die Pelze knisterfunken sprüh'n...
 Vorbei die Not! In Todeszuden
 Wälzt Wolf an Wolf sich hin im Schnee.
 „Erlöst! Erlöst!“ Noch zitternd schreit er's.
 „Mein Weib! Mein Kind! Vorbei das Weh!“

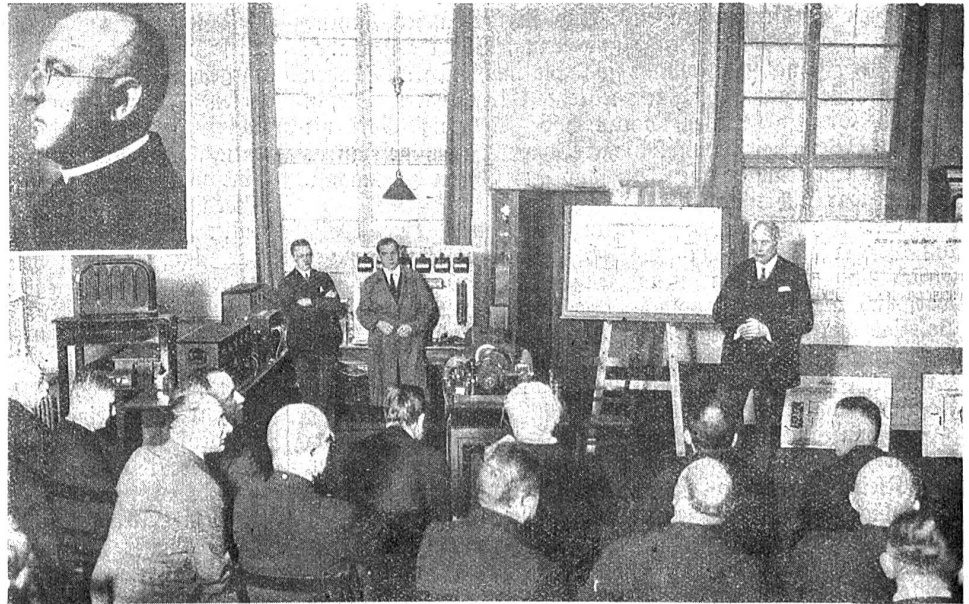
Im trauten Stübchen ausgestreckt,
 Entflohn dem Grau'n der Urwaldnacht,
 Ruht nun der Held. Die treue Gattin
 Streicht ihm die bleiche Stirne sacht.
 Der Christbaum strahlt mit frischen Kerzen.
 Das Weib, dem Trän' auf Träne rinnt,
 Schluchzt: „Fred, du scheinst uns neu geboren,
 Geschenkt, wie einst das Jesuskind!“

Das Fernsehen.

Das Problem des Fernsehens ist im Prinzip und zu einem Teil auch praktisch schon gelöst. Sogar die Übertragung farbig bewegter Bilder erscheint nicht mehr als eine Unmöglichkeit. So gut wir es erlebt haben, daß auf drahtlosem Wege Reden und Musikvorträge aus aller Welt an unser Ohr dringen und wir im bequemen Lehnstuhle einem Konzert in San Francisco lauschen können, so gut werden wir dereinst das an die Weinwand geworfene Bild des Straßenlebens in San Francisco sehen oder eine Festschiffahrt zur Einweihung der neuen australischen Hauptstadt, gleichzeitig mit der Musik und den Gesängen der Massen hören in unseren Ohren, bewohnen können. Ja, warum sollten wir nicht auf diese drahtlose Weise die interessierten Zeugen einer chinesischen Seeschlacht auf dem Yangtse sein oder gar die entsetzten Zuschauer einer blutigen Röpfung

in den Straßen Kantons? Dies alles scheint heute im Bereiche des Möglichen zu liegen.

Die Vorstufe dieser Entwicklung ist bereits erreicht. Man kann nach dem Verfahren des deutschen Professors Arthur Korn drahtlos Bilder über-telegraphieren, die Entfernung spielt hier keine Rolle. Korn arbeitet mit Stromstäben, deren Stärke den Tönungen eines Rasterbildes entsprechen. Die verschiedenen Helligkeitswerte werden in Buchstaben umge-
setzt, die in der Reihen-anordnung, die den Rasterpunkten auf dem zu übertragenden Bilde entspricht, über-telegraphiert werden. Wird nun diese Reihe in der umgekehrten Reihe am Fernort in Lichtwirkung umge-
setzt und diese wieder in Punkte, so entsteht das Bild, das zu übertragen war. Die Methode macht rasche Vervollkommnungen durch. Bereits werden ganze Schriftstücke auf diese Weise über-telegraphiert, so daß der Empfänger des Telegramms in einem richtigen schriftlichen Verkehr ohne das Zwischenglied der Morseschrift mit dem Absender steht. Die Bild-telegraphie scheint berufen zu sein, im diplomatischen und kriminellen Verkehr, wo es sich um schnellste Uebertragung authentischer Dokumente handelt, eine wichtige Rolle zu spielen.



Am 1. Dezember 1927 fand die Eröffnung des Bildtelegraphieverkehrs zwischen Berlin und Wien statt. Unser Bild zeigt den Aufgaberaum in Berlin während der Eröffnungsfeier. Oben links: Das telegraphisch übermittelte Bild des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Seipel.

Fahrt in die Freiheit.

Novelle von Hermann Ryser.

3

Stefan ging nun hinüber, fand aber statt Josefine nur deren Mutter vor. Wie sich das nun schlecht traf! Er konnte doch nicht morgen schon wieder ein Brot kaufen, wo ihm ein Zweifpfänder bisher nahezu eine volle Woche ausgehalten! Das wäre nicht allein eine unverantwortliche Verschwendung gewesen, sondern auch ein auffälliges Tun. Doch die Mutter zeigte sich bei seinem Eintreten genau so verblüfft, wie er es von ihrer Tochter erwartet hätte, grüßte ihn viel freundlicher als sonst und meinte, Josefine würde gleich zurückkommen. Stefan wurde bei diesem warmen Empfang ganz sonderbar zumute, war er es doch gewohnt, von allen Anwohnern der Straße nur mit feindseligen Blicken beehrt zu werden.

„Ich freue mich, Herr Alhart“, wandte sich die Bäckerin an Stefan, „daß Sie mit den Gewohnheiten Ihres Vaters gebrochen haben. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß es keinen guten Eindruck macht, wenn ein Geschäftsmann in zerrissenen Kleidern herumgeht. Ihr Vater tat das zwar immer, aber er war schon zu alt, um sich anders zu gewöhnen. Sie sollten auch wieder Ihre große Wohnung beziehen, denn ich nehme an, daß Sie doch bald heiraten werden. Eine Frau tut jedem Haushalt und jedem Geschäft not. Mein seliger Mann war immer für frühes Heiraten eingenommen und ich nicht minder.“

Dann kam Josefine angehüpft und brach bei Stefans Anblick in fröhliches Lachen aus. Sie nahm den schmucken Jüngling beim Arm, drehte ihn rundherum und stellte die Nachschau erst ein, als die Mutter ärgerlich Einhalt gebot. Josefine ließ sich aber nicht nehmen, Stefan zu seiner Verwandlung begeistert zu beglückwünschen.

„Ich kenne Sie ja kaum mehr, Herr Alhart“, sagte sie, „sogar der Bart ist weg! Nun werden die heiratslustigen Damen in Scharen Ihren Lederladen belagern kommen.“

Nur mit Ihrer Krawatte stimmt etwas nicht, das dürfen Sie mir ruhig glauben. Würgt Sie denn das Ding nicht?“

Nein, es würgte ihn nicht, aber ihm war sonst etwas unbehaglich geworden, weil er glaubte, herausgefühlt zu haben, Josefine mache sich über ihn lustig. Der aufsteigende Unmut verschwand jedoch sofort, als ihn die Bäckerleute zum Abendessen einluden. Nachher saßen die drei noch eine ganze Weile beisammen und Stefan brach schließlich die Sitzung bloß ab, weil durchweg von Dingen gesprochen wurde, von denen er nichts verstand. Höchstens daß ihn die lustige Josefine zwischendurch ab und zu seiner Krawatte wegen gehänselt hatte. Aber er wollte es ihr nicht nachtragen, denn Stefans Gefallen an der Kleinen war erheblich gestiegen.

Es war für ihn in jeder Hinsicht verlockend, Josefine als Frau ins Haus zu bekommen. Gerade sie schien ihm die Rechte zu sein. Und sie zu bekommen, würde angesichts der Zutunlichkeit der Bäckerin nicht besondere Schwierigkeiten bieten. Sobald wie nur möglich wollte er nun Josefine ganz lachend fragen, wie sie sich zu der frohen Aussicht, den Alhart'schen Namen zu tragen, verhalte. Er konnte dann immer noch nach Belieben tun.

Die Gelegenheit, sich zu vergewissern, ergab sich gleich am andern Morgen. Stefan hatte sich wieder fein gemacht und stand in der Laube draußen auf dem Ausguck. Eine gute Viertelstunde lang mußte er nun vorerst zusehen, wie sich seine Auserwählte mit dem Bananenkerl netzte. Dann kam sie unvermittelt angehuscht. Und Stefan brauchte seine kitzlige Frage gar nicht einmal zu stellen, weil Josefine ganz von selbst auf sie zu sprechen kam. Es schien ihm nachgerade, als wären die beiden Frauenzimmer völlig darauf veressen, die Bäckerei mit dem Ledergeschäft ehelich aneinander zu kitten. Aber Stefans Schlüsse erwiesen sich diesmal als trügerisch.

„Ich wette, Sie wälzen Heiratsgedanken“, lachte ihn Josefine an, „ich nämlich auch. In zwei Monaten kommt mein Zukünftiger aus England zurück und dann verloben wir uns gleich — — — aber was ist denn mit Ihnen los? Sie sind ja freidebleich! Sie sehen jetzt noch schlechter aus als wie Sie den schönen Bart noch trugen!“

„Sie wollen nicht mich?“ ächzte Stefan und griff das Mädel roh am Handgelenk, daß sie heulen mußte.

„Was? Ich Sie? Ist Ihnen der Verstand verrückt? Glauben Sie etwa, ich sei närrisch geworden, weil Sie